

das dynamische Prinzip

theoretische Modelle
und experimentelle Aspekte
zum Wesen
der potenzierten Arznei

ein Überblick

Peter Brunner

©1995 Peter Brunner
Alle Rechte beim Autor

Winzerstrasse 33
CH - 8400 Winterthur
Tel/Fax ++41 52 365 10 08
E-Mail peter.brunner@bluewin.ch

Inhalt

I Einführung

I.1 Thematik	3
I.2 historische Entwicklung	3
I.3 Begriffsklärung	4
I.4 Homöopathie und Schulwissenschaft	5
I.5 Homöopathie und Grenzwissenschaft	6

II Grundlagen

II.1 Herstellung der Arzneien	8
II.2 die dynamisierte Arznei	10

III grenzwissenschaftliche Ansätze

III.1 Od und Lebenskraft:	
die «Dynamide» Reichenbachs	12
III.1.1 Diskussion	17
III.2 Äthertheorien:	
der Kosmonenraum	20
III.2.1 Diskussion	22
III.3 parapsychologische Phänomene	
III.3.1 Radiästhesie	23
III.3.1.1 Diskussion	24
III.3.2 Radionik	25
III.3.2.1 Diskussion	27

IV naturwissenschaftliche Ansätze

IV.1 Zellstrahlung:	
ultraschwache Biophotonen	28
IV.1.1 Diskussion	32
IV.2 Untersuchungen an	
Arzneiträgersubstanzen:	
Wasserstruktur und Information	34
IV.2.1 Diskussion	36
IV.3 verschiedene Forschungsergebnisse	37

V Zusammenfassung und Schlussbetrachtung	39
-------------------------------------------------	----

VI Quellen, Literaturverzeichnis	41
-----------------------------------------	----

I Einführung

I.1 Thematik

Thema dieser Arbeit ist es, im gerafften Überblick einige ausgewählte experimentelle Aspekte und theoretische Modelle zur besonderen Natur der nach den Vorschriften Hahnemanns potenzierten Arznei vorzustellen. Die Auswahl erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und beschränkt sich auf (bio)physikalische sowie einige grenzwissenschaftliche Konzepte. Geisteswissenschaftliche Erkenntnisse, beispielsweise aus der Anthroposophie, sind bewusst ausgenommen. Sie würden den Rahmen sprengen. Einige der Ansätze wurden m.W. bisher noch kaum in diesem Zusammenhang diskutiert. Andere, insbesondere die naturwissenschaftlichen Untersuchungen zum reinen Wirkungsnachweis, sind andernorts bereits zusammengefasst präsentiert³⁴; auf sie wird daher nur am Rande eingegangen.

Den einzelnen Beiträgen ist jeweils eine kurze Diskussion angefügt; sie soll mögliche Parallelen zur Homöopathie aufzeigen, aber auch offene Fragen berühren und kritische Einwände erlauben.

Die Arbeit ist 1995 im Rahmen einer mehrjährigen Weiterbildung an der deutschen "Clemens von Boenninghausen-Akademie für Homöopathie" entstanden.

I.2 historische Entwicklung

1796, sechs Jahre nach seinem Selbstversuch mit heroischen Dosen der Chinarinde, veröffentlichte *Dr. Samuel Hahnemann* seinen «*Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen nebst einigen Blicken auf die bisherigen*»¹ und trat damit erstmals mit seiner die Heilkunst revolutionierenden Entdeckung der Homöopathizität, also der Ähnlichkeitsbeziehung von Arzneiwirkung am Gesunden und Krankheitsmanifestation, an die Öffentlichkeit.

In dieser Schrift finden sich zahlreiche Belege und klinische Beispiele für «Curen» nach diesem für die Homöopathie fundamentalen Prinzip der Ähnlichkeit. Hahnemann verabreichte damals ausnahmslos materielle Arzneiquantitäten, im allge-

meinen in aufsteigender Dosierung bis zu mehreren Gran der Ursubstanz täglich (1 Gran = 62 mg). Aus heutiger Sicht, insbesondere auch in Kenntnis von Hahnemanns späteren Veröffentlichungen, müssen bereits diese Fallbeispiele als durchaus nach den Regeln der Ähnlichkeit erfolgte und damit homöopathische Heilungen betrachtet werden.

Die potenzierte, dynamisierte und bis zur Immaterialität verdünnte Arznei, die oft fälschlicherweise als das Wesentliche von Hahnemanns Methode betrachtet wird, ist daher lediglich ein zwar bedeutsamer Aspekt, aber nicht das zentrale Fundament der Homöopathie.

I.3 Begriffsklärung

Im «*Organon der Heilkunst*», dessen erste Auflage 1810 erschien, spricht Hahnemann im theoretischen Teil von der «Dynamis» als zentraler Lebenskraft (§ 8) und von der «dynamischen» Natur der Krankheit (§ 11 und Anmerkung 53); im zweiten, praktischen Teil definiert er den Begriff der «dynamisierten» Arznei (§ 269).²

Neben dem rein pragmatisch angestrebten Effekt, nachteilige, den Kranken zusätzlich schwächende Erstwirkungen der Arzneien zu vermeiden, geraten die Heilmittel durch das Potenzieren in eine gewissermassen vertiefte Similebeziehung zur Krankheit, indem nicht mehr nur die Arzneiwirkungen am Gesunden und die Symptome am Kranken ähnlich sind, sondern auch die Natur des krankmachenden Agens (die «dynamische Verstimmung des Organismus») und das Wirkprinzip des Heilmittels (die dynamische Wirkung der «geistartig gemachten Arznei») sich wesensartig angleichen. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass Hahnemanns Urtinkturen der ersten Jahre nach 1890 ebenfalls durchaus dynamisch wirkten, da sie - nach der Ähnlichkeitsregel eingesetzt - nichts anderes als die «dynamische Verstimmung» des Organismus affizieren konnten.

Wenn im folgenden daher vom «dynamischen Prinzip» die Rede sein wird, ist damit im engeren Sinne die spezielle Qualität des potenzierten Arzneimittels gemeint.

I.4 Homöopathie und Schulwissenschaft

**die Loschmidt'sche Zahl:
jenseits
der Materie**

Seit ihrem Bestehen hat die Homöopathie immer wieder mit Angriffen und Ächtungen durch die konventionelle Schulwissenschaft zu kämpfen. Die Hauptkritik gilt dabei weniger der Simile-Regel als der scheinbar absurden Tatsache, dass in homöopathischen Hochpotenzen bereits ab ca. C12 (D24) kein Wirkstoff mehr nachweisbar ist. Das Gesetz der Loschmidt'schen Zahl besagt nämlich, dass in einem Mol (dem Molekulargewicht in Gramm) Substanz jeweils 6.023×10^{23} Moleküle enthalten sind. Eine 10^{-24} -fache Verdünnung, wie sie der C12 entspricht, stellt also chemisch nur noch reines Lösungsmittel dar.

Dass Homöopathica jedoch nicht bloss verdünnt, sondern durch schrittweises Verdünnen und rhythmisches Verschütteln eben «potenziert» sind (siehe weiter unten) und dadurch ganz neue Wirkqualitäten entfalten, wird von den homöopathisch zumeist unbelesenen Kritikern schlicht ignoriert. So wenig, wie sie eine dynamische Qualität von Arzneimitteln akzeptieren können, so wenig begreifen sie auch die dynamischen Effekte im lebendigen Organismus.

«Afterhomöopathen»...

Seit jeher biedern sich daher «Afterhomöopathen», wie Hahemann sie nannte, mit der Schulmedizin an, verwässern das geniale Konzept durch Komplex- und banale Rezeptomöopathie, ohne bei der Arzneiwahl auf die individuelle Symptomatik zu achten, und leugnen die Realität der Hochpotenzefekte, indem sie als «kritisch-naturwissenschaftliche Homöopathen» prinzipiell nur niedrigste Potenzen mit nachweislichem Wirkstoffgehalt in viel zu häufiger Gabe einsetzen.

Interessanterweise gelangen jedoch aus anderen Disziplinen als der Medizin in jüngster Zeit vermehrt Befunde und Untersuchungen an die Öffentlichkeit, die eine besondere, informelle Qualität homöopathischer Hochpotenzen auch in den Augen der Schulwissenschaft als durchaus möglich erscheinen lassen. Besonders aus der Bio- und Quantenphysik sind faszinierende Erkenntnisse bekanntgeworden, welche die Homöopathie durchaus rehabilitieren könnten.

Eine Rechtfertigungspflicht hat Hahemanns System allerdings nicht; die Beweislast liegt - wenn schon - bei der Schulwissenschaft. Zu oft hat die Homöopathie in den vergangenen 200 Jahren bewiesen, dass sie heilt und hilft, und

**der Begriff der
«Wissenschaftlichkeit»**

zu sehr hat sie sich selber dem verschrieben, was eigentliche Wissenschaftlichkeit sein sollte: systematisierte, zur Norm gebrachte Beobachtung ohne jede Spekulation.

Im § 248 des «Organon» drückt Hahnemann diesen phänomenologischen Ansatz so aus:

«...Diese Aufgabe zu lösen, für jede Arznei insbesondere zu bestimmen, welche Gabe derselben zu homöopathischem Heilzwecke genüge und dabei doch so klein sey, daß die sanfteste und schnellste Heilung dadurch erreicht werde, ist, wie man leicht einsehen kann, nicht das Werk theoretischer Muthmaßung; grübelnder Verstand, klügelnde Vernünftelei geben darüber eben so wenig Auskunft als es möglich ist, alle denkbaren Fälle im Voraus in einer Tabelle zu verzeichnen. Einzig nur reine Versuche, sorgfältige Beobachtung der Erregbarkeit jedes Kranken und richtige Erfahrung können dieß in jedem besondern Falle bestimmen...»

I.5 Homöopathie und Grenzwissenschaft

**Spielformen und
Abarten der
Homöopathie**

Ohne Zweifel steht die Homöopathie im Spannungsfeld zwischen der Anerkennung durch die Schulwissenschaft und der Vereinnahmung durch grenz- und auch geisteswissenschaftliche Interessen. Letzteres könnte sich als kontraproduktiv erweisen. Irreführender Namensmissbrauch, wie z.B. durch die sog. «neue Homöopathie» des Radionikers *Erich Körbler*³, esoterisch verbrämte Pseudohomöopathie und ad absurdum getriebene psychologistische Spielarten, die natürliche, konstituierende Charaktermerkmale behandeln und nicht Kranke, bringen die Homöopathie in ein zwar modisches, aber wenig glaubwürdiges Umfeld, aus dem nur schwer wieder zu entkommen ist.

Missverständnisse

Selbst letztlich irrelevante biografische Details, wie Hahnemanns Freimaurertum oder Kents Bekenntnis zum Swedenborgianismus, belasten die Homöopathie noch heute, indem dieses empirische und rationale Heilverfahren von gewissen religiösen Gruppierungen unerbittlich und ohne sachliche Argumente als «diabolisch» verunglimpft und bekämpft wird.

***ernstzunehmende
Ansätze***

Trotzdem gibt es auch in den sogenannten Grenzwissenschaften Ansätze und experimentelle Aspekte, die für das Wesen der potenzierten Arznei relevant sein könnten. Sofern sie nicht reine Spekulation sind, sollen sie in dieser Arbeit ebenfalls angeführt werden.

II Grundlagen

II.1 Herstellung der Arzneimittel

von der Verdünnung zur Potenz

Um die starken Erstreaktionen und die toxischen Nebenwirkungen der zum Teil recht drastisch agierenden Arzneisubstanzen abzuschwächen, hat Hahnemann seine Heilmittel schon sehr früh immer stärker verdünnt. So empfiehlt er in seinem «Apotheker-Lexikon» (1798) z.B. Stramonium nur noch in Gaben von einem hundertstel oder gar tausendstel Gran statt der damals als «schicklichsten Gabe» bezeichneten Dosierung von zwei Gran. Während der Königsutter Scharlachepidemie von 1799 arbeitet er mit Belladonna in drei unterschiedlichen Zubereitungen:⁴

1. «Starke Belladonna-Auflösung»: 1 Gran (= 62 mg) getrockneter Saft aus gepressten Blättern wird verrieben und in 100 Tropfen destilliertem Wasser aufgelöst, mit weiteren 300 Tropfen verdünntem Weingeist werden Mörser und Pistill gespült und die Lösungen unter fleissigem Schütteln vereinigt.
2. «Mittlere Belladonna-Auflösung»: 1 Tropfen der «starken Auflösung» wird mit 300 Tropfen wässrigem Weingeist unter minutenlangem Schütteln vereinigt.
3. «Schwache Belladonna-Auflösung»: 1 Tropfen der «mittleren Auflösung» wird mit 200 Tropfen wässrigem Weingeist wiederum unter minutenlangem Schütteln vereinigt.

Diese «schwache Belladonna-Auflösung» nun repräsentiert eine Verdünnung von 1:24'000'000, die in drei Schritten gewonnen wurde, jeweils mit intensivem Verschütteln bzw. Verreiben (im ersten Schritt).

In der Königsutter Belladonna-Zubereitung finden sich bereits alle Elemente, die Hahnemann später im Organon für die Herstellung potenziertes Arzneien vorschreibt: verreiben bzw. verschütteln und verdünnen in schrittweisen Stufen.

C-Potenzen

Diese Technik der Arzneizubereitung systematisierte Hahnemann im Laufe der folgenden Jahre weiter bis zur Rezeptur der C-Potenzen, wie wir sie aus den ersten fünf Auflagen des Organon kennen:

Ein Tropfen der Urinktur wird mit 99 Tropfen Weingeist unter 10 kräftigen Schüttelschlägen (in Hahnemanns frühen

Anleitungen waren es noch 100 Schüttelschläge) auf eine feste, etwas elastische Unterlage innig vermengt; daraus resultiert die erste Centesimalpotenz C1. Dabei muss die Flüssigkeit im Gefäß genügend Raum haben (ca. 1/3 des Gesamtvolumens), um sich beim Schütteln frei bewegen zu können. Mit jedem weiteren Schritt wird analog verfahren, bis zur C30 (= 10^{-60}), mit der Hahnemann bis zu seinen späten Pariser Jahren vorwiegend arbeitete.

Bei unlöslichen Ausgangsstoffen werden die ersten drei Potenzstufen durch jeweils stundenlanges, portioniertes Triturieren (Verreiben) mit Milchzucker hergestellt (siehe § 270, Anmerkung 204).

D-Potenzen

Neben den C-Potenzen führte *Hering* auch die sogenannten D-Potenzen (Verdünnungsschritte 1:10) ein, die allerdings nur in Deutschland gebräuchlich sind. Erstmals erwähnt wurde diese abgeänderte Rezeptur schon 1836 in einer Publikation von *Vehsemeyer*.

Für die einzelnen Schritte werden jedesmal frische, ungebrauchte Gläser verwendet (Mehrglasmethode).

Korsakow-Potenzen

Korsakow modifizierte dieses Verfahren später zur «Einglas-methode»: Statt jeweils einen Tropfen der Vorpotenz als Ausgangsmenge für den nächsten Schritt zu nehmen, beließ er das Glas ungereinigt. Der adhäsiv an der Wandung verbliebene Rest entsprach in etwa dem Volumen eines Tropfens (60 mg) und wurde wiederum mit 99 Tropfen Weingeist verschüttelt.

Fluxations-Potenzen

Amerikanische Homöopathen (*Swan*) entwickelten um die Jahrhundertwende sogenannte Fluxationspotenzen. Auf das schrittweise Verschütteln und Verdünnen wurde ganz verzichtet; statt dessen wurde mit hohem Druck ein kontinuierlicher Wasserstrahl durch ein Rohr gepresst und durch eine Einspritzdüse zu Beginn ein Tropfen Urtinktur zugesetzt. Die starke Verwirbelung und die rasant zunehmende Verdünnung sollten dabei die Dynamisierung bewirken. Den Potenzierungsgrad dieser «Fluxpotenzen» mass man an der Durchflusszeit. Auf diese Weise wurden mit wenig Aufwand in kurzer Zeit Arzneien bis zum Mehrfachen der millionsten Centesimalpotenz hergestellt. Diese Arzneien waren in den USA sehr populär.

Q-Potenzen

In der letzten, 6. Auflage des Organon, die erst 1921 aus dem Nachlass veröffentlicht wurde, beschrieb Hahnemann eine neue, verfeinerte Methode der Arzneizubereitung, die er insbesondere bei chronischen Krankheiten empfahl und die er in seiner Pariser Zeit fast ausschliesslich anwandte: die sogenannten Q-Potenzen. Ihre detaillierte Zubereitung ist im § 270 minutiös beschrieben.

Im wesentlichen unterscheiden sich die LM- oder Q-Potenzen von den bisherigen C-Potenzen in drei Punkten:

1. Die einzelnen Verdünnungsstufen betragen nicht mehr 1:100, sondern 1:50'000 (daher die neue Bezeichnung Q für quinquaginta milia ~ 50'000).
2. Diese Verdünnung wird nicht in einem einzigen Schritt über ein einziges Verdünnungsmedium (Weingeist) erreicht, sondern jeweils in zwei Schritten über zwei Medien: 1. Weingeist und 2. damit befeuchtete Streukügelchen aus Rohrzucker und Stärke, die für den nächsten Schritt wiederum in Weingeist aufgelöst werden usw.
3. Pro Q-Stufe werden 100 Schüttelschläge verabreicht; die Verschüttelung unterscheidet sich damit relativ zur Verdünnung von jener der C-Potenzen.

II.2 die dynamisierte Arznei

Die stufenweise Verdünnung wird Hahnemann wohl aus rein praktischen Überlegungen gewählt haben, da er schon in seinen frühen Zeiten mit Minimalkonzentrationen arbeitete, die bei einem einzigen Arbeitsgang zur Herstellung enorm voluminöse Gefässe benötigt hätten. Schon in wenigen seriellen 10^{-2} - Schritten erreichte er so mit kleinen 10 ml-Fläschchen Verdünnungen, die jede Vorstellung sprengen.

Halten wir uns vor Augen, dass Hahnemanns «Standardpotenz» (vor den Pariser Jahren) die C30 war. Wollte man eine derartige Verdünnung aus einem Tropfen Urtinktur in einem einzigen Schritt herstellen, würde selbst das Volumen unseres gesamten Planetensystems nicht dazu ausreichen: Die Bahn des äussersten Planeten Pluto mit ca. 6 Milliarden km Radius, als wassergefüllte Kugel gedacht, in die ein einziger Tropfen Urtinktur gegeben wird, würde noch immer «nur» eine knappe C23-Dilution repräsentieren...

**mathematisch
absurde
Verdünnungen**

**Arzneikraft-
Entfaltung**

Wie er allerdings auf das intensive Vermischen mit genau abgemessenen Schüttelschlägen (bzw. stundenlangem Verreiben im Mörser) kam, bleibt sein Geheimnis, wenn es denn nicht Zufall war. Bekannt ist lediglich, dass schon damals unter den Apothekern zwei Arten von Mischtechniken bekannt waren: das lockere Schwenken und die innige Vermengung mittels Schüttelschlägen.⁵

Tatsache ist, dass Hahnemann empirisch und durch reine Beobachtung die besonderen Effekte potenzierte Arzneien fand. Entgegen allen Erwartung stellte er fest, dass mit zunehmender Potenzierung die Arzneikraft sich nicht einfach parallel zur Verdünnung abschwächt, sondern im Gegenteil neue, dynamische Eigenschaften gewinnt und mit ihrer potenzierten, «geistartigen» Natur erst die «schnelle, sanfte, dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit» ermöglicht, die er im § 2 des Organon fordert.

Besonders frappant zeigt sich diese Veränderung der Arzneiqualität bei der Potenzierung inerte oder unarzneilicher Substanzen: Kieselsäure, Kalk, Kochsalz, aber auch «unpharmazeutische» Pflanzen wie z.B. Bärlapp zeigen bei der Arzneimittelprüfung erst im potenzierten Zustand arzneiliche Qualitäten.

Eine bloße Verdünnung macht aus Kochsalz tatsächlich nicht mehr als verdünnte Kochsalzlösung, die spätestens beim Faktor 10^{-24} - der Loschmidt'schen Zahl oder C12 nach homöopathischer Nomenklatur - ein absurdes Mass erreicht, weil keine Moleküle der Ursubstanz mehr nachweisbar sind. Erst die intensive, stufenweise Verschüttelung im Wechsel mit dem Verdünnen erschliesst die umfassenden Arzneikräfte dieses mächtigen Polychrests, die sie sich in der Prüfung und in der klinischen Erfahrung seit nunmehr 200 Jahren immer wieder bestätigen.

III grenzwissenschaftliche Ansätze

III.1 Od und Lebenskraft: die «Dynamide» Reichenbachs

Beobachtungen an Hysterischen

Der Chemiker *Karl Freiherr von Reichenbach* (1788-1869) ist in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen unter anderem durch seine Entdeckung und Namensgebung des Paraffins (1830) und des Steinkohledestillats Kreosot (1832)⁶; letzteres wurde durch *Noack* und *Trinks* auch in den homöopathischen Arzneimittelschatz eingefügt.

1849/50 veröffentlicht Reichenbach eine zweibändige Schrift unter dem Titel «*Physikalisch physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichtes, der Kristallisation, des Chemismus in ihren Beziehungen zur Lebenskraft*».¹⁷

Darin berichtet er ausführlich über «eigenthümliche Erscheinungen», die er und der Wiener Arzt von Eisenstein am Krankenbett der 25jährigen, nach damaliger Diagnostik hysterischen Maria Nowotny gemacht haben.

Die junge Frau entwickelte während ihrer somnambulen Zustände parasensorische Fähigkeiten mit einer enorm geschärften Wahrnehmungskraft. Sie konnte sich in absoluter Dunkelheit problemlos orientieren und merkwürdige, nebelhaft fahleuchtende, flackernde Lichterscheinungen an Magneten, Kristallen, Fingerspitzen usw. erkennen und diese «Emanationen» auch durch «kühle» oder «lauwidrige» Temperaturempfindungen wahrnehmen. Reichenbach war von diesen Berichten derart fasziniert, dass er sich ganz der Erforschung dieses Phänomens widmete und in kurzer Zeit eine grosse Anzahl von Personen mit ähnlichen Fähigkeiten fand und zur Mitarbeit an seinen Forschungen gewinnen konnte.

Mit grösster Akribie stellte er mit seinen Versuchspersonen Tausende von streng systematisierten Experimenten an und publizierte diese Ergebnisse 1854 in seinem zweibändigen Werk «*Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode*».⁷

Alle diese Experimente waren mit verschiedenen Versuchspersonen immer wieder reproduzierbar, vorausgesetzt, die Personen brachten eben diese Fähigkeit der «sensitiven

**phänomenologischer
Ansatz**

Wahrnehmung» und übersteigerten Sinnesempfindlichkeit mit sich. Eine Fähigkeit übrigens, die - wie Reichenbach bemerkt - zumeist bei geschwächten, nervösen Asthenikern und hysterischen Personen auftritt und mit steigender Ausgleichenheit und Gesundheit auch wieder zurücktritt.

Bei aller Skepsis, die von Kritikern angebracht werden kann, denen eben diese Fähigkeiten abgehen (und das wird wohl die Mehrzahl der Menschen sein; auch Reichenbach selber gehörte nicht zu den Sensitiven), muss man dem Freiherrn immerhin zugestehen, dass er ein sehr konsequenter Phänomenologe war und seine Versuche mit geradezu arsenischer Gewissenhaftigkeit anlegte, durchführte und protokollierte; bei jedem der über 4600 Experimente sind die genauen Umstände, die Zeugen und jeweiligen Versuchspersonen detailliert vermerkt.

**odische
Sensationen**

Die spektakulärsten Berichte betreffen jene der paraoptischen Wahrnehmungen. Nach angemessener Adaptationszeit in vollkommen abgedunkelten Räumen berichteten die Sensitiven über zum Teil mehrere Fuss lange «odische Flammen», dampfende, rauchähnliche oder faserige Lichtschwaden, aber auch glutähnliche, hell aufleuchtende funkenartige Effekte an Kristallen, Magneten, Pflanzen, Metallen, Salzen, Flüssigkeiten usw. Auch an den anwesenden Personen, vorwiegend an den Akren, am Kopf, am Solarplexus, den Gelenkbeugen und den Genitalien sahen sie diese Phänomene. Gleichzeitig berichteten viele der Sensitiven über eigentümliche Empfindungen, wenn sie ihre Hände in dieses «odische Leuchten» hielten; andere entwickelten synästhetische Geruchs-, Geschmacks- und Gehörsempfindungen.

Dabei zeigte sich immer wieder eine Polarität im Charakter dieses «Dynamids» oder «Ods». Reichenbach sprach von «odpositiven» und «odnegativen» Erscheinungen:

**die polare Natur
der Emanationen**

Die «odpositiven» Erscheinungen zeigen sich u.a.

- als stumpfes, rötlich-graues Leuchten
- als unangenehm «lauwidrige» Empfindung
- als bitterer, widriger Geschmack

und treten u.a. vorwiegend auf

- an der linken Körperseite
- an magnetischen Südpolen
- an der Basis von Kristallen usw.

**Gesetzmässigkeiten
des "odischen Fluids"**

Die «odnegativen» Erscheinungen zeigen sich u.a.

- als klareres, grau-bläuliches Leuchten
- als angenehm wohlige, kühle, ruhig machende Empfindung
- als säuerlicher, angenehmer Geschmack

und treten u.a. vorwiegend auf

- an der rechten Körperseite
- an magnetischen Nordpolen
- an den Spitzen von Kristallen usw.

Im Verlauf seiner Versuchsserien fand Reichenbach zahlreiche Gesetzmässigkeiten, so z.B., dass ungleichnamige Odquellen, also z.B. eine Kristallspitze auf die linke Körperseite gerichtet, angenehme, kühle Empfindungen auslösen, gleichnamige dagegen lauwidrige. Dies kann sich auch darin äussern, dass sensitive Personen unmöglich eine Berührung oder auch nur Annäherung durch Fremde ertragen, wenn diese mit gleichnamigen Körperseiten oder -partien erfolgt. Auch eine Abhängigkeit der Ausdehnung der odischen Lohe z.B. vom Erdmagnetismus, eine «Verladung» von Objekten durch benachbarte oder in innige Berührung gebrachte Odquellen, aber auch eine Aufladung durch Sonnen- oder Mondlicht reportierten seine sichtigen Probanden.

Insbesondere berichteten seine Versuchspersonen auch über eigentliche Wechselwirkungen, wenn sie dem Einfluss odemanierender Quellen ausgesetzt waren:

**Wechselwirkungen
auf den
Organismus**

«Wenn die Erstwirkung irgendeiner Odquelle auf ein menschliches Organ, also eine Ladung, in ungleichnamiger Paarung stattfindet, so ist, wie wir wissen, die Wirkung jedesmal kühl und angenehm. Dies ist die Erstwirkung; ihr folgt aber immer eine Zweitwirkung, und diese äussert sich von entgegengesetzter Natur; sie ist wärmlich, meist lauwidrig, in gewissen Fällen auch angenehm warm, endlich abstossend und bis zur Erzeugung von Krämpfen führend....»⁸

Reichenbachs Sensitive machten auch Beobachtungen an Kranken. Den «Calor mordax», ein stechendes, beissendes Wärmegefühl, das von kranken Personen ausgeht, interpretiert Reichenbach

«...als eine odische Erscheinung, - eine veränderte Odentwicklung im kranken Leibe, und zwar im odpositiven Sinne, eine Steigerung, sensitiven Befühlern sich kundgebend durch heftige lauwidrige Reaktion, deren Ameisenlaufen und

Ansteckung und Krankheit

Gruseln bis zu einem scheinbaren Stechen und Pochen sich steigert...»⁹

Nach den Wahrnehmungen seiner Sensitiven wird im Krankheitsfalle der ganze Körper des Menschen odpositiv aufgeladen, diese Ladung überträgt sich auf andere Personen, und zwar am leichtesten durch Berührung. Diese erste Berührung und Odverladung verbreitet sich dynamisch auf dem ganzen Körper und ergreift auch die zentralen Organe. Daraus schlussfolgert Reichenbach, dass das Od

«...entschieden Theil nimmt an dem Hergange der Ansteckung überhaupt, anderseits zu der Wahrscheinlichkeit, daß das Od das Vehikel seyn dürfte, auf welchem die Ansteckung überhaupt vor sich geht... Und nachdem dieß entdeckt ist, wird es durch Vervielfältigung der Beobachtungen und Abänderungen der Fälle nicht mehr schwer seyn, die Bedeutung seiner Mitwirkung und das Maaß seines Anteils an aller Ansteckung zu ermitteln und zu berechnen.»¹⁰

Relevant in Hinsicht auf potenzierte Arzneimittel sind auch die odischen Phänomene, die Reichenbachs Sensitive an geriebenen, verschüttelten und geschlagenen Substanzen beobachteten. Da die Originalliteratur heute nur noch schwer beschaffbar ist, sollen einige der Experimente hier auszugsweise im Wortlaut zitiert werden:

Verschütteln und Verreiben aus odischer Sicht

«Schwefel auf Schwefel gerieben sah Frl. Atzmannsdorfer blau in Odgluth aufleuchten ... fuhr ich mit einer trockenen Schreibfeder über Kalkspath, so sah sie eine Menge aufsteigender Leuchten, wie wenn man mit Stahl und Stein Feuer schlägt; dasselbe sah sie, wenn ich mit meinem Fingernagel darüber fuhr ... Schwefelsaures Kali über einander gerieben gab Gluth, Flammen und Funken sehr lebhaft ... versteinerte Nicolia aegyptiaca, vom sogenannten versteinerten Walde am rothen Meere, auf einander gerieben, gab ihr prächtige, spannenhohe Flammen...»¹¹

(Einige, aber nicht alle dieser Effekte dürften aus heutiger Sicht wohl z.T. piezoelektrische Entladungen darstellen, von den hyperästhetischen Sensitiven im Dunkelraum allerdings als spektakuläre Lichterscheinungen wahrgenommen).

«Ich hatte eine Flasche mit Schwefel, eine mit Jod und eine mit Kampherstückchen gefüllt in der Dunkelkammer stehen und zeigte sie gewöhnlich den Sensitiven, die ich dahin geführt. Viele davon liess ich sie schütteln ... welche Jod für

**funkelnde
Jodstückchen**

sich in der Ruhe nicht sahen, denen es aber sogleich funkelnd sichtbar war, sobald ich es zu schütteln begann ... aber sogleich wieder zu erblassen sahen, so wie ich aufhörte zu schütteln ...»¹²

**am schwächsten
leuchten die Säuren**

«Um also Flüssigkeitsreibung auf Odlicht zu prüfen, füllte ich eine Anzahl Glasflaschen halbvoll mit Alkohol, Schwefeläther, Salpetersäure, Salzsäure, Essigsäure, Essiggeist, Holzgeist, Terpentinöl, Eupion, Kreosot, Steinöl, Schwefelkohlenstoff, Ammoniak ... und liess sie Sensitive im Finsternen kräftig schütteln. Frau Kienesberger, Frl. Kienast ... (folgen weitere), welche die Flüssigkeiten zuvor theils matt, theils gar nicht leuchten sahen, erblickten sie beim Schütteln plötzlich helleuchtend werden, so sehr, dass nicht bloss die Flüssigkeit, sondern auch das Glas in verstärktes Leuchten gerieth und selbst der leere Raum, so wie zu schütteln aufgehört wurde, mit leuchtendem Dunste sich erfüllt zeigte. Die Leuchte hielt in der Ruhe über eine Minute noch an, bis sie verschwunden war. Alkohol, Schwefeläther, Holzgeist zeigten sich heller leuchtend als Steinöl, Terpentinöl; eine besonders dumpfe Leuchte entwickelte Kreosot; die Säuren zeigten sich am schwächsten leuchtend.»¹³

**«Odgluth»
im geschüttelten
Wasser**

«Nun war das Wasser noch übrig. Ich füllte eine Flasche halbvoll mit Wasser, verschloss sie mit Glasstöpsel und schüttelte sie zu verschiedenen Zeiten in der Dunkelkammer vor den Augen der Frau Kienesberger ... (folgen weitere). Alle ohne Ausnahme sahen das Wasser in seiner röthlichen Odgluth leuchtend werden. Die ganze Flasche wurde dabei leuchtend, bekam einen leuchtenden Schein um sich herum, so sehr, dass Frl. Zinkel selbst den gläsernen Stöpsel leuchtenden aufsteigenden Odrauch von sich geben sah. Hörte ich auf zu schütteln, so war die Flasche in ihrem leeren Raume mit leuchtendem Dunste erfüllt und diese Leuchten dauerten über eine Minute lang, ehe sie gänzlich erloschen...»¹⁴

Genauso minutiös erforschte Reichenbach die Effekte bei Dehnung, Druck, Schlag, Brechen usw. und fand jedesmal eine Erhöhung der odischen Akitivität, die sich als Lichterscheinung den Sensitive manifestierte.

Zusammengefasst lassen sich Reichenbachs Erkenntnisse im wesentlichen wie folgt formulieren:

Zusammenfassung

1. In der gesamten belebten und unbelebten Natur waltet neben den bisher bekannten Kräften ein weiteres Agens oder Dynamid: das «Od».
2. Dieses Od tritt in zumindest zwei qualitativ unterschiedlichen Zuständen auf: als positives und negatives Od.
3. Dafür begabte Personen mit para- und hypersensorischen Fähigkeiten, sogenannte «Sensitive», können dieses Od in seinen Qualitäten als optisches, gustisches, osmisches oder haptisches Phänomen wahrnehmen. Die Erkenntnisse aus diesen Wahrnehmungen sind durch Versuche reproduzierbar.
4. Das dynamische Od verhält sich gesetzmässig; es ist äusseren Einflüssen unterworfen (Elektrizität, Magnetismus, Chemismus, mechanische Einwirkungen, Sonnenlicht usw.).
5. Das dynamische Od hat mannigfaltige Effekte auf den lebenden Organismus; es scheint unabdingbar mit dem Prozess des Lebens und Wachsens verbunden und deckt sich mit den Vorstellungen, die dem historischen Konzept der «Lebenskraft» zugrundeliegen.
6. Das dynamische Od verändert sich qualitativ im erkrankten Organismus und spielt nach den Beobachtungen von Reichenbachs Sensitiven bei der Ansteckung eine zentrale Rolle, indem es sich z.B. über eine Berührung sehr schnell auf den gesamten Organismus verbreitet.

III.1.1 Diskussion

Reichenbach dürfte als belesener und zu seiner Zeit auch sehr bekannter Wissenschaftler Kenntnis von Hahnemann und dem homöopathischen Konzept der Lebenskraft gehabt haben. Hahnemann seinerseits mag Reichenbach noch als Chemiker gekannt haben, sicher jedoch nicht als Erforscher der «Dynamide» und des Ods: Reichenbachs erste Begegnung mit einer Sensitiven fällt auf das Jahr nach Hahnemanns Tod 1844.⁶

Verblüffend sind die durch die Beobachtungen der Sensitiven verifizierten dynamischen Vorgänge bei der Krankheitsansteckung schon durch einfache Berührung - sie decken sich

weitgehend mit Hahnemanns Beschreibung der dynamischen Ansteckung, insbesondere durch die Psora.¹⁵

Besonders relevant für die Natur der potenzierten Arzneien sind Reichenbachs Experimente mit geriebenen, geschlagenen und verschüttelten Substanzen.

Während Hahnemann noch feststellt, dass

«... durch die Erfahrung mehrere Veränderungen bekannt geworden, welche in verschiedenen Natur-Substanzen durch Reiben hervorgebracht werden; z. B. Wärme, Hitze, Feuer, Geruchs-Entwickelung in an und für sich geruchlosen Körpern, Magnetisierung des Stahls usw. Doch hatten alle diese, durch Reiben erzeugten Eigenschaften, nur auf das Physische und Leblose Bezug ...»¹⁶

Hahnemann und Reichenbach

formuliert Reichenbach schon im Titel seiner ersten Schrift über die Dynamide («Untersuchungen über die Dynamide ... in ihren Beziehungen zur Lebenskraft»)¹⁷ seine Überzeugung, dass das von seinen Versuchspersonen wahrgenommene Agens oder Prinzip einen direkten Einfluss auf die vis vitalis, auf den lebenden Organismus hat.

Hahnemann allerdings darf für sich in Anspruch nehmen, diese Zusammenhänge aufgrund seiner phänomenologischen Erkenntnisse vorweggenommen zu haben:

«... aber das Natur-Gesetz, nach welchem physiologische und pathogenische, den lebenden Organism in seinem Befinden umändernde Kräfte, in der rohen Materie der Arzneimittel, ja selbst in den, sich noch nie als arzneilich erwiesenen Natur-Substanzen, durch Reiben und Schütteln erzeugt werden doch unter der Bedingung, daß dies mittels Zwischentritts eines unarzneilichen (indifferenten) Mediums in gewissen Verhältnissen geschehe — Dieses wunderbare physische, vorzüglich aber physiologisch-pathogenische Natur-Gesetz, war vor meiner Zeit noch nicht entdeckt worden.»¹⁶

Die odischen Phänomene beim Verschütteln und Verreiben weisen darauf hin, dass diese Prozedur in der Arznei bzw. im Substrat ein Agens weckt oder verstärkt, das durch «Verladung» auf weitere Materie, auch ein Verdünnungsmittel, übertragbar ist, das aber auch spezifische Wirkungen auf den lebenden und wahrnehmenden Organismus hat.

Verladung auf Arzneiträger

Es ist ein kleiner Gedankenschritt von den Versuchsergebnissen Reichenbachs, die dieses Agens im wesentlichen nur in

odische Symptome im Repertorium

zwei Qualitäten erfassen (positiv oder negativ, allerdings in unterschiedlichen Intensitäten), bis zur Annahme, dass die Modulationen des «Od» sehr wohl auch unendlich viel verfeinerter und differenzierter sein könnten, bis hin zu den komplexen Informationen, die sich schliesslich in der Prüfung am Gesunden als «Symptomenreihen» der potenzierten homöopathischen Arzneimittel manifestieren.

Die Tatsache, dass sich Metalle besonders leicht verladen bzw. eine sehr starke odische Eigenemanation haben (Kupfer z.B.), bestätigt auch die Beobachtung der Homöopathen, dass potenzierte Arzneimittel durch den Kontakt mit metallischen Objekten in ihrer Wirksamkeit beeinträchtigt werden können.

Als kleines Aperçu sei noch beigefügt, dass sich viele aus schulmedizinischer Sicht absurde oder irrelevante Allgemeinsymptome und Modalitäten in den homöopathischen Repertorien, wie z.B. Annäherungen, Berührungen, Knie übereinanderschlagen, bevorzugte Lagen und Stellungen, Temperaturempfindungen usw., sehr einleuchtend mit odischen Verladungen und den daraus resultierenden «lauwidrigen» oder «angenehm kühlen» Empfindungen bei dafür disponierten Patienten erklären lassen.

In den Arzneimittellehren finden sich mitunter Symptome, die bis ins Detail sensitiven Wahrnehmungen und Synästhesien entsprechen, wie Reichenbach sie beobachtete. *Clarke* beispielsweise listet für Lyssinum u.a. auf:

«Leinen, das in Zuckerwasser getaucht wurde und auf die Magengrube gelegt wird, führt zu süssem Geschmack im Mund ... wenn sich Kupfer im Zimmer befindet, macht es ihn ruhelos und erfüllt ihn mit Schmerzen»

Auch viele das Sehen betreffende Symptome aus der Symptomenreihe des Phosphors, insbesondere die Phosphene mit Licht- und Funkenerscheinungen, könnten sich u. U. als odische Wahrnehmungen herausstellen bei Patienten mit sensitiver Veranlagung, wie sie bei diesem Mittel häufig zu finden sind. Im Repertorium existiert gar eine eigene Rubrik für sichtige Sensitive, in der allerdings Phosphorus fehlt:

Sehen, überscharfes Sehen nachts, bei hysterischen Personen: Ferr (2w.)

III.2 Äthertheorien: der Kosmonenraum

Ein interessantes theoretisches Konzept, das durchaus auch Rückschlüsse auf das dynamische Prinzip der potenzierten Arznei zulässt, präsentiert der Zürcher Homöopath und vormalige Chefarzt der Bircher-Benner-Klinik *Dr. Hanspeter Seiler*. Es soll hier in seinen Umrissen skizziert werden. Grundlage bildet ein noch unveröffentlichtes und vom Autor freundlicherweise zur Verfügung gestelltes Manuskript (*Hanspeter Seiler: «Der Kosmonenraum - eine neuer Ansatz zu einer ganzheitlich lebendigen Physik aufgrund der historischen Ätherwirbeltheorien»*).

Spirale und Lebenskraft

Seiler dokumentiert, dass die Spiralform eine primäre Manifestation der Lebensenergie darstellt und sich schon in den frühesten vorzeitlichen Kulturen als gestalterischer Archetypus etablierte.¹⁸ Bereits in prähistorischen Knochengravuren aus südfranzösischen Pyrenäenhöhlen finden sich immer wieder spiralförmige Elemente. Jungsteinzeitliche Darstellungen aus Schweden lassen die Spirale zweifelsfrei als Symbol der kosmischen Liebes- und Lebenskraft interpretieren. In unserer Zeit erscheint sie bei gewissen archaischen Kulturen, beispielsweise den Maori, noch immer als dominierendes gestalterisches Element und magisches Symbol.

Dass die Spiralform als schöpferische Potenz auch im gesamten Mikro- und Makrokosmos allgegenwärtig ist, lässt sich an Strukturen wie jener der DNS-Doppelhelix oder der galaktischen Systeme anschaulich vergegenwärtigen.

Wilhelm Reich und die Orgonenergie

Eine der Grundlagen für Seilers Konzept bilden die Forschungen des Amerikaners *Wilhelm Reich*. Als physikalisches Substrat der libidinösen Triebenergie Freuds entdeckte Reich in den dreissiger Jahren eine den ganzen Organismus durchströmende Energie, die er als Orgon bezeichnete und später auch in der unbelebten Natur nachwies.^{19, 20} Reichs Orgonströme bewegen sich in spiralförmigen, gewendelten Bahnen, den sogenannten Kreiselwellen, und bilden nach ihrem Entdecker das formgebende, primordiale Prinzip von den kleinsten subatomaren bis zu den kosmischen Strukturen.

**Franz Anton Mesmers
Ätherraum**

Seiler beruft sich auch auf das «Ätherkonzept» *Franz Anton Mesmers* (1733-1815), das den gesamten Raum als nicht leer, sondern von einer Urkraft durchdrungen sieht, wie es ja für die Ätherkonzepte generell charakteristisch ist. Mesmers Ätherraum allerdings unterschied sich von den gängigen Vorstellungen insofern, als er von einer masselosen «psychischen Flüssigkeit» durchdrungen sein sollte. Diese «Ätherflüssigkeit» stellte sich Mesmer als gleichförmige, in ungeordneter, dichtester Packung befindliche «Urkügelchen» vor, die ständigen Verwirbelungen und Strömungen unterworfen sind.

**Kosmonen als
primordiale Strukturen**

Seiler führt nun aus, dass sich in einem derartigen dynamischen Ätherraum zwangsläufig Spiralflüsse als fundamentale Grundstrukturen, «Kosmonen» eben, herausbilden müssen. Er bringt diese Phänomene z.B. mit *Kelvins* Ringwirbeltheorie der Atome in Beziehung, aber auch mit aktuellen relativistischen Theorien, und zitiert den amerikanischen Mesmerschüler *Babbit*, der spiralgig auf- und ablaufende Strömungsgebilde in Kugelgestalt als primordiale Entitäten im Ätherraum ansieht, die je nach ihrem Rotationssinn das männliche oder das weibliche Prinzip repräsentieren. Die Tüpfelspiralen auf vorzeitlichen bandkeramischen Gefäßen bieten eine reizvolle kunsthandwerkliche Illustration dieses Urmusters verwirbelter Ätherteilchen.

Auf die Terminologie der homöopathischen Sichtweise übertragen, stellt demnach wohl auch das «dynamische Prinzip» nichts anderes dar als den nach bestimmten Gesetzmässigkeiten verwirbelten, sehr komplex strukturierten (und durch diesen hohen Ordnungsgrad auch mit einem hohen Informationspotential versehenen) Äther- oder eben Kosmonenraum.

III.2.1. Diskussion

Dynamisierung als Resonanzphänomen

Seilers Kosmonenraum könnte ein gutes Modell abgeben für die Prozesse beim Dynamisieren der Arznei. Das aus konventionell chemisch-physikalischer Sicht in absurde Bereiche getriebene Verdünnen liesse sich wie folgt interpretieren: Die Kosmonen als ätherische Träger der Arzneiinformatio n beanspruchen als strömende, schwingende, oszillierende Gebilde naturgemäss Raum. Mit steigender Verdünnung lösen sie sich gewissermassen von ihrem ursprünglichen, materiellen Arzneimittelterrain ab und verselbständigen sich in den Hochpotenzen als ätherische, resonante Gebilde, vergleichbar den stehenden Wellen aus der Schwingungslehre.

«stehende Wellen» im Kosmonenraum

Das Substrat, also die Trägersubstanz bzw. das Verdünnungsmedium, kann als Resonanzraum dieser stehenden Wellen betrachtet werden. Entsprechend den bekannten Gesetzen vervielfacht sich die Energie einer stehenden Welle mit wachsender Ausdehnung. Die energetische Potenzierung der Arzneien stellt unter diesem Gesichtswinkel kein Paradox dar, sondern eine logische Konsequenz.

Dass sich in den Q-Potenzen durch die grösseren Verdünnungsschritte (1:50'000 gegenüber 1:100 in den C-Potenzen) Resonanzphänomene und stehende Kosmonenwellen leichter entwickeln können als in den gleichsam «beengenden» C-Potenzen, könnte die Erklärung sein für die von Hahnemann angestrebte, noch mehr «geistartig» gemachte Wirkung dieser Arzneimittelform.⁵

potenzierter Milchzucker...

Auch das oft vorgebrachte Argument von Kritikern, beim Dynamisieren würden auch allfällige arzneiliche Eigenschaften der Trägersubstanzen immer mitpotenziert, lässt sich mit dem Kosmonenmodell entkräften. Da ja bei jedem Verdünnungsschritt Wasser, Alkohol bzw. Milchzucker neu hinzugefügt wird, kann sich die entsprechende kosmonische Struktur nicht vom materiellen Substrat ablösen; es fehlt gewissermassen der immaterielle, ätherische Raum zur Ausbildung ausgehnter stehender Kosmonenwellen.

III.3 paraphysikalische Phänomene:

III.3.1 Radiästhesie

«Reizzonen» über verwirbeltem Wasser

Auf eine Darstellung der Grundlagen der Radiästhesie mit Pendel und Rute wird hier verzichtet. Das Verfahren ist jedoch derart verbreitet und auch immer wieder in einigen Spielarten homöopathischer Praxen zu beobachten, dass es nicht einfach ignoriert werden kann. Es soll daher kurz auf einen im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit relevanten Aspekt eingegangen werden.

Die sogenannte physikalische Radiästhesie, das parasensorische Aufspüren bestimmter Substanzen, ganz besonders von Wasservorkommen, ist sehr gründlich untersucht worden und kann auch von schulwissenschaftlichen Skeptikern nicht einfach geleugnet werden.²¹ Dabei haben Experimente immer wieder gezeigt, dass die reflektorischen Muskelbewegungen, die zum Ausschlag von Rute oder Pendel führen, nur über bewegtem Wasser, also Strömungen und unterirdischen Läufen, auftreten.

Da unterirdische Wasseradern im allgemeinen in kiesigen und schotterigen Schichten verlaufen, wird das Wasser dabei dauernd sehr stark verwirbelt. Es ist nun auffallend, dass über diesem verwirbelten und strömenden Wasser die radiästhetische Reizzone deutlich stärker ausgeprägt ist als über einer künstlichen Wasserleitung mit grossem Querschnitt und geringem Durchfluss. Stehende Wasservorkommen können im allgemeinen überhaupt nicht wahrgenommen werden.

Dynamisch verwirbeltes Wasser schafft also ein Feld, über dessen Natur hier nicht spekuliert wird, das aber in reproduzierbaren Versuchen von entsprechend begabten Menschen wahrgenommen werden kann.

Ob es dieses Feld ist, das bei den vergleichbaren Verwirbelungsvorgängen während des Potenziervorgangs für die Dynamisierung der Arznei verantwortlich ist, bleibe dahingestellt.

III 3.1.1 Diskussion

Der Verfasser hat sich anlässlich eines Referats über Homöopathie auf Einladung der «*Schweizerischen Gesellschaft für Radiästhesie*» in Zürich im Januar 1994 den vermeintlichen Scherz erlaubt, als «Pausenbelustigung» für die anwesenden Praktiker zwei Dutzend Papiertütchen zu verteilen, die teils mit Verum-Globuli, teils mit Placebo gefüllt waren, ohne dass dies an der codierten Aufschrift erkennbar gewesen wäre. Dabei haben einige der Radiästheten mit überraschender Treffsicherheit und mit signifikant wenig Fehlern die Spreu vom Weizen gesondert und statt eines belustigten einen eher nachdenklichen Referenten entlassen...

***radiästhetische
Praktiken
in der Homöopathie***

Einen völlig anderen Sachverhalt stellt es jedoch dar, wenn radiästhetische Methoden eingesetzt werden, um den oft mühsamen Prozess einer Anamnese nach den Regeln der Kunst zu umgehen und die Mittelwahl dem Pendel zu überlassen, statt dem eigenen Wissen und Können zu vertrauen. Vor allem in Indien ist dieses Verfahren im Raum Bangalore, Karnataka, sehr populär.²²

Dieses «Auspendeln» von Mitteln ist insofern kritisierbar, als eine derart unsichere und intuitive Methode wie das «geistige Pendeln», das hier zum Einsatz kommt (und das sich von dem eingangs geschilderten Verfahren des physikalischen Pendelns wesentlich unterscheidet), den Anspruch der Homöopathie untergräbt, dass mit rationalen, gesetzmässigen und reproduzierbaren Strategien das Simile in jedem Fall gefunden werden kann.

paraphysikalische Phänomene:

III.3.2 Radionik

Auf dem Markt finden sich immer wieder sogenannte «homöopathische» Heilmittel, die nach dem radionischen Verfahren zubereitet sind, aber auch Geräte zu deren Herstellung. Diese umstrittene Methode beansprucht für sich, die spezifischen Schwingungsstrukturen arzneilicher Ausgangssubstanzen auf nichtmateriellem, nichtenergetischem, rein informellem Weg kopieren und eine Trägersubstanz, Globuli z.B., entsprechend imprägnieren zu können. Das Verfahren und seine Geschichte sollen hier kurz geschildert werden:²³

Begründer der Radionik war der amerikanische Arzt Dr. *Albert Abrams* (1863-1924). 1910 entdeckte er beim Auskultieren eines Lippenkrebspatienten eine Stelle auf dessen Bauchdecke, die beim Abklopfen einen dumpfen Ton von sich gab. Merkwürdigerweise verschwand dieser Ton, sobald sich der Patient nach Westen drehte. Adams assoziierte elektrische und magnetische Phänomene mit dieser Beobachtung und verband den Patienten probenhalber über einen Metalldraht mit einer gesunden Versuchsperson. Dabei machte er die Entdeckung, dass die vermutete «Krebsstrahlung» offenbar über den Draht auf den Gesunden geleitet wurde, denn bei diesem fand er an derselben Stelle wiederum den dumpfen Ton. Später beobachtete er, dass der Patient nicht einmal anwesend sein musste - ein Tropfen seines Blutes genügte, um bei Gesunden den Bauchmuskelreflex auszulösen.

pathogene Strahlung im Kupferdraht

Da Adams überzeugt war von der elektrischen Natur der pathogenen Emanationen, baute er eine recht simple, aber hochpräzise elektrische Schaltung zur Widerstandsmessung und glaubte, damit die Krankheitsstrahlung im Draht durch sorgfältiges Regulieren ausblenden zu können. Andererseits diente der Regelkreis zwischen pathologischer Probe und gesunder Versuchsperson auch dazu, Krankheiten zu diagnostizieren, da bei definierten Widerstandswerten die Bauchreflexe, die er mittlerweile kartographiert und spezifischen Krankheiten zugeordnet hatte, plötzlich verschwanden.

Adams ursprüngliches Gerät erfuhr durch *Ruth Drown* eine entscheidende Veränderung, indem sie den lebenden Indikator, die Bauchdecke der gesunden Versuchsperson also, durch eine simple Gummimembran ersetzte. Sie hatte nämlich beobachtet, dass beim leichten Streichen mit den Fingerkuppen über Gummi plötzlich ein «Stick» auftrat, eine klebrige Empfindung, sobald eine bestimmte Einstellung am Regler des Gerätes erreicht war. Vermutlich ist dieser Effekt auf minimale Änderungen von Muskeltonus und Hautfeuchtigkeit zurückzuführen und letztlich ein radiästhetisches Phänomen.

**Muster statt
Materie**

Vollends den Sprung ins «Magische» machte das Verfahren, als der amerikanische Elektro-Ingenieur *Thomas Galen Hieronymus* das konkrete Radionikgerät durch ein bloss gezeichnetes Diagramm ersetzte; lediglich die Gummimembran blieb materiell und natürlich die zu analysierende Probe. Hieronymus erklärte dies dadurch, dass seine Version sich nicht auf Materie stützt, sondern mit Form arbeitet - mit Mustern statt mit Substanz. Wenn das ursprüngliche Gerät beim Ausfallen einer Elektronenöhre nicht mehr funktioniere, so liege das daran, weil das Muster verändert wurde - hingegen arbeite es einwandfrei, auch wenn der versorgende Strom abgeschaltet sei, denn dadurch werde das Beziehungsmuster nicht verändert. Hieronymus: «*Mein symbolisches Diagramm des Gerätes funktioniert, weil das Muster vorhanden ist*».

**«elektronische»
Gerätetechnik**

Um sich nicht ganz der Unglaubwürdigkeit preiszugeben, wurden die Geräte aber weiterhin materiell konstruiert, mit einer Vielzahl von Knöpfen und Skalen und einem letztlich im elektronischen Sinne sehr simplen, an Adams ursprüngliche Wheatstone'sche Messbrücke angelehnten Inneren. Genauso, wie sich über den «Stick» die Analyse einer Probe bewerkstelligen lassen soll, kann angeblich auch mit einer über einen Draht angeschlossenen Elektrode ein Objekt über vorher eingestellte Werte mit entsprechenden Informationen «aufgeladen» werden.

Bekannt wurde das Verfahren vor allem, als *Dr. William J. Hale*, der Forschungschef der «Dow Chemical», anfangs der siebziger Jahre in Zentralflorida eine von Schädlingen befallene Zitrusplantage aus der Luft fotografieren liess und die eine Hälfte dieser Fotografie in einem Radionik-Gerät den Informationen eines starken Insektizids aussetzte, während die andere Hälfte abgedeckt blieb. Bereits nach einer Woche soll die behandelte Zone schädlingsfrei gewesen sein.²⁴

**radionische
«Homöopathica»?**

Es liegt nun nahe, «homöopathische» Hochpotenzen, die ebenfalls den Anspruch erheben, informelle Medien zu sein, mit radionischen Geräten zu produzieren, lediglich durch sorgfältiges Einstellen von vorher in einer Analyse der Originalpräparate gewonnenen Referenzwerten. Modifizierte Verfahren verzichten sogar ganz auf die ursprüngliche Arzneimittelinformation und «löschen» die individuelle Krankheitsinformation ganz einfach durch Invertieren.

III.3.2.1 Diskussion

Ob eine Wirksamkeit radionisch hergestellter Hochpotenzen jemals nachgewiesen wurde, vielleicht sogar in kontrollierten Arzneimittelprüfungen nach den Kriterien der Homöopathie, ist dem Verfasser nicht bekannt. Das Konzept bietet jedoch einige interessante Aspekte. Insbesondere drängt sich ein gedanklicher Vergleich auf, der vielleicht abenteuerlich anmuten mag:

**ein Gedankenexperiment:
das Repertorium als
radionisches Modell**

Dem letztlich virtuellen Radionikgerät mit seinen zahllosen Einstellmöglichkeiten könnte modellhaft das Repertorium des Homöopathen entsprechen, der über die ausgewählten Rubriken gewissermassen eine «Einstellung» vornimmt und ein virtuelles Symptomenbild des Patienten entwirft. Die heilsame Information, das repertorisierte Arzneimittel nämlich, ist in den Rubriken als informeller Parameter bereits enthalten. Das Heilmittel dient aus radionischer Sicht vielleicht nur noch als Vehikel für eine letztlich geistige - oder in Hahnemanns Worten: «geistartige» - Intervention des Therapeuten.

Solange die Radionik jedoch weitgehend ungeklärt ist und ihre Wirkungen nicht nachvollziehbar sind, tut die Homöopathie wohl gut daran, sich auf ihre eigenen Ressourcen zu besinnen und den Ruch der Parapsychologie zu meiden.

Der Arzneimittelschatz der Natur ist schliesslich dermassen reichhaltig, dass Surrogate wie die Radionik als eher befremdliche Eindringlinge in das Klare und sinnlich Erfassbare der Homöopathie empfunden werden.

IV naturwissenschaftliche Ansätze

IV.1 Zellstrahlung: ultraschwache Biophotonen

mitogenetische Strahlung

(Die nachfolgende Synopsis stützt sich im wesentlichen auf «Marco Bischof: Biophotonen».²⁵ Auf die Angabe von Primärquellen wurde daher verzichtet; sie finden sich detailliert in der zugrundeliegenden Publikation).

1922 beobachtete der russische Mediziner und Biologe *Alexander Gurwitsch*, dass die Wurzelzellen einer jungen Zwiebel an jener Stelle zu vermehrter Zellteilung angeregt wurden, auf welche die Spitze einer zweiten Zwiebelwurzel gerichtet war. Um abzuklären, welcher Art dieser Einfluss ist, schirmte Gurwitsch die Zwiebelwurzeln mit Trenngläsern ab. Dabei machte er die Beobachtung, dass gewöhnliches Glas den Effekt stoppte, nicht jedoch Quarzglas. Gurwitsch folgerte daraus, dass ultraviolettes Licht das Medium des Stimulationsreizes sein musste. Das Verblüffende daran war weniger die Tatsache, dass UV-Licht das Zellwachstum anregte - dies liess sich auch mit künstlichem Licht im Spektralbereich von 190 bis 350 Nanometer anstellen -, sondern die Konsequenz, dass offenbar lebende Zellen diese Strahlung emittieren. Gurwitsch nannte das Phänomen «mitogenetische Strahlung» (= mitoseauslösend) und vermutete aufgrund von Beobachtungen verschiedene Gesetzmässigkeiten, beispielsweise eine kurzzeitig verstärkte Strahlung jeweils unmittelbar vor der Zellteilung, jedoch auch bei Stress durch chemische oder physikalische Noxen. Eine direkte Beobachtung der emittierten Strahlung war nach dem Stand der damaligen Technik allerdings noch nicht möglich.

Dies sollte erst 1975 gelingen, als der deutsche Biophysiker *Fritz-Albert Popp* seinen Doktoranden *Bernhard Ruth* ein hochempfindliches sogenanntes Emissionsphotometer bauen liess, mit dem sich noch Licht von der Intensität eines Glühwürmchens in 10 km Entfernung nachweisen liess. Popp untersuchte eine grosse Zahl biologischer Proben und stellte fest, dass sie ausnahmslos Licht emittierten; selbst Kartoffel-

**ultraschwache
Biophotonen**

keime, die in absoluter Dunkelheit gezogen wurden, leuchteten. Die Strahlung erstreckt sich vom UV- über den sichtbaren bis in den Infrarotbereich. Damit war die Existenz einer «ultraschwachen Photonenemission in biologischen Systemen» erstmals wissenschaftlich einwandfrei bewiesen. Auch Gurwitschs Vermutung der sogenannten Degradationsstrahlung, der verstärkten Emission bei Stress, liess sich reproduzierbar untermauern.

Weiterhin entdeckte die Forschergruppe um Popp bei Weizenkörnern auch das Phänomen der induzierten Strahlung, das sie später bei zahlreichen anderen Proben verifizierten: Weizenkörner, die mit starkem weissen Licht bestrahlt wurden, leuchteten anschliessend in der dunklen Messkammer minutenlang mit einer um Grössenordnung höheren Intensität als jener der Ruhestrahlung. Dieses Leuchten lässt sich auch mit einfacheren Geräten, sog. Photomultipliern und Restlichtverstärkern, registrieren. Popp wies eindeutig nach, dass dieses Licht aufgrund seines Abklingverhaltens keine Chemolumineszenz ist und damit nicht bloss Energieabstrahlung aufgrund exothermer Stoffwechselreaktionen. Dies lässt den Schluss zu, dass lebende Systeme in der Lage sind, Licht direkt zu speichern.

Bereits der Begründer der Quantentheorie, der österreichische Nobelpreisträger *Erwin Schrödinger* (1887 bis 1961), definierte einen wesentlichen Aspekt des Lebens als

«...Kunstgriff, mittels dessen ein Organismus sich stationär auf einer ziemlich hohen Ordnungsstufe hält, (und dieser Kunstgriff) besteht in Wirklichkeit aus einem fortwährenden «Aufsaugen» von Ordnung aus seiner Umwelt.»

**Ordnung, Kohärenz
und Information**

Wie Schrödinger weiter ausführt, ist es letztlich das Sonnenlicht, das diese Ordnung schafft. Sonnenlicht nun ist nicht bloss eine thermisch chaotische Energieform, sondern eine solche mit hoher Ordnung. Man bezeichnet diese Ordnung in der Physik mit dem Begriff der Kohärenz. Im Schwingungsmodell des Lichts entspricht die Kohärenz der synchronisierten Phasenlage und Frequenz. Es ist nun höchst aufschlussreich, zu erfahren, dass Sonnenlicht auf der Erde eine «Kohärenzfläche» von der gleichen Grössenordnung wie die Zelloberfläche (0.019 mm^2) hat. Popp vermutet, dass dieser Sachverhalt für die Evolution biologischer Systeme von grundlegender Bedeutung ist.

Technisch wird kohärentes und damit «geordnetes» Licht heute mit Lasern erzeugt. Zentrale Komponente eines Lasers sind Resonatorelemente: Hohlräume, in denen sich die Lichtquanten synchronisieren und zu höchster Energie und Synchronizität aufschaukeln können. Solche Resonatoren bilden entweder die Rohre bei Gaslasern oder aber Halbleiterstrukturen in der Grössenordnung der Lichtwellenlänge, wie sie heute mittlerweile in den Laserdioden jedes CD-Players zu finden sind. Ganz grob lässt sich ein Vergleich mit akustischen Resonatoren anstellen, z.B. dem Hohlraum einer Flöte, in dem sich die Schwingung aufbaut. Dass der wohlmodulierte, weiche Flötenton einen wesentlich höheren Anteil an Ordnung repräsentiert als ein blosses lautes Zisch- und Bläsergeräusch, dürfte für die Popularität der Kunstform Musik mitverantwortlich sein...

kohärentes Licht aus Lasern

In technischen Lasern erreicht Licht eine Kohärenzdauer von 10^{-2} Sekunden; nach dieser Zeit muss also wiederum Energie zugeführt und «hochgeschaukelt» werden. In gewöhnlicher toter Materie, beispielsweise in Gasen, beträgt die Verweildauer optischer Wellen gar nur 10^{-9} bis 10^{-4} Sekunden. Biologische Systeme dagegen können nach Anregung mit Licht Abklingzeiten von Minuten bis Stunden aufweisen, wie Popp's Messungen der induzierten Strahlung (s. weiter oben) ergaben. Dies lässt den Schluss zu, dass sie Kohärenz- und damit Ordnungsgrade aufweisen, die um ein Vielfaches höher sind als jene aller in der unbelebten Natur bekannten Strukturen, und die als «Erinnerungsvermögen» interpretiert werden können.

DNS als Laser-Resonator

In ausgeklügelten Versuchsreihen und Analyseverfahren, deren detaillierte Schilderung hier zu weit führen würde, weist Popp nach, dass Biophotonen diese Kohärenz und Ordnung tatsächlich in einem aussergewöhnlich hohen Mass besitzen und dass die Doppelhelixstruktur der DNS als Resonatorelement des biologischen Lasers angesehen werden muss.

Um die Tragweite dieser Entdeckung zu ermessen, muss man sich die besonderen Eigenschaften kohärenter Strahlung vor Augen halten. Kohärenz heisst, wie bereits ausgeführt, immer auch Ordnung, und Ordnung ist letztlich die Grundbedingung für Information. Das vielzitierte Beispiel einer Zeitung sei nochmals bemüht: Das geordnete, «kohärente» und wohlstrukturierte Nebeneinander von unbedrucktem Papier und

**Information
via Biophotonen**

Druckerschwärze kann uns in eine kreislaufbedrohende Ekstase versetzen, wenn wir darin die eigenen Lottozahlen vom letzten Wochenende erkennen - dieselbe Zeitung, durch den Reisswolf gezogen und gründlich «entordnet», ist nichts weiter als ein Haufen Schnipsel mit Verunreinigungen durch Druckerschwärze und ohne jeden biologischen Effekt auf uns, obwohl eine genaue Wägung und chemische Analyse nicht den geringsten Unterschied ergeben würde.

Da die Biophotonen mit ihrem enormen Kohärenzgrad auch mit entsprechend komplexen Informationen moduliert sein können, liegt es nahe, sie als Vehikel für den Informationsaustausch in den Zellstrukturen zu betrachten. *Karl Pribram* geht sogar so weit, den gesamten Organismus als formgewordenes Muster überlagerter und interferierender Schwingungen und damit als holographischen Informationsspeicher zu interpretieren.²⁶

**lichtleitende
Meridiane**

Dass der Informationsaustausch durch die Biophotonen nicht nur im mikroskopischen Bereich von Zelle zu Zelle vor sich geht, lassen Experimente vermuten, die Ende der achtziger Jahre von einer Forschergruppe um *Kasnatschejew* in Novosibirsk bekannt wurden. Wenn ein Lichtstrahl auf verschiedene Partien der menschlichen Körperoberfläche gerichtet wird, so kann mit einem entsprechend empfindlichen Photomultiplier ein winziger Lichtfleck an einer entfernten, unbeleuchteten Stelle registriert werden. Dieses Phänomen spielt sich jedoch nur entlang der bekannten Akupunkturmeridiane ab; ist das auftreffende Reizlicht auch nur wenige Millimeter vom Akupunkturpunkt entfernt, so erlischt auch das korrespondierende Leuchten augenblicklich. Offenbar gibt es im Körper Strukturen, die ähnlich wie lichtleitende Glasfaserkabel funktionieren und daher auch das kohärente Biophotonenlicht und damit Information praktisch verlustfrei und augenblicklich von einer Körperregion in die andere transportieren könnten.

Popp ist aufgrund seiner Forschungen überzeugt, dass das Licht aus den Zellen ganz wesentlich die Lebensvorgänge steuert. Durch entsprechend modulierte, hochkohärente und von aussen zugeführte Schwingungen, beispielsweise durch eine informelle Arznei, können diese daher auch gestört bzw. reguliert werden.

***kohärente
Arzneimittel-
Informationen***

Im Hinblick auf homöopathische Hochpotenzen gibt es nach Popp aus physikalischer Sicht keinen Hinderungsgrund, dem Wasser eine Gedächtnisfunktion, wenn auch in beschränktem Umfang, zuzuschreiben. Durch das Verschütteln der Potenzen könnten, so Popp, im Wasser langlebige kohärente Schwingungen, die zumindest Stunden oder Tage andauern, gespeichert werden. Die ursprüngliche Arzneimittelinformation überträgt sich nach diesem Modell also ohne weiteres über das Verdünnungsmedium, wenn auch vielleicht modifiziert, in den Bereich der Hochpotenzen jenseits der Loschmidt'schen Zahl.

IV.1.1 Diskussion

Das Konzept der Biophotonen eröffnet faszinierende Erklärungsansätze für die Dynamik im lebenden Organismus. Ganz zwanglos lässt es sich auch auf zahlreiche in der homöopathischen Praxis beobachtbare Effekte und Gesetzmässigkeiten übertragen.

Hahnemanns Dynamis entspräche demnach wohl einem hocheffizienten Informationssystem auf der Basis kohärenter Lichtquanten. Die dynamische Affektion des Gesamtorganismus beim Erkrankten spielt sich möglicherweise über grossräumige, lichtleitende Strukturen ab, wie sie die Novosibirsker Forschergruppe nachgewiesen hat. Hahnemanns Erklärungsversuche des Ansteckungsphänomens, das sich primär energetisch - «dynamisch» - vollzieht und nicht über Erreger oder chemische Noxen²⁷, erhalten dadurch eine auch nach den Kriterien der Schulwissenschaft nachvollziehbare Grundlage. Die Krankheit könnte sich ganz konkret im Sinne Hahnemanns als «Verstimmung» manifestieren - als Verstimmung nämlich von lasernden Oszillatoren in den Zellen mit entsprechendem Kohärenzverlust und daraus resultierenden Fehlinformationen als krankmachende Folge.

***Krankheit als
Verstimmung
biologischer Oszillatoren***

Was die Natur der potenzierten Arznei betrifft, liefert das Biophotonenmodell zumindest plausible Erklärungsansätze für das Phänomen des Transfers der Arzneimittelinformation durch das Verschütteln via Verdünnungsmedium bis hin in den Bereich der Hochpotenzen. Warum jedoch diese

**«potentielle Information»
im Arzneimittel-Substrat?**

Information nach Jahren oder Jahrzehnten in den Globuli bzw. Dilutionen noch immer abrufbar ist, wird durch die bisherigen Forschungsergebnisse noch nicht ausreichend erklärt. Popp vermutet ja, dass die Verweildauer der kohärenten Biophotonen im verschüttelten Wasser Stunden oder bestenfalls Tage betragen könnte. Denkbar wäre, dass sich die aktuelle Information nach dieser Zeit in eine potentielle Form wandelt, die durch Energiezufuhr bei der Einnahme der Arznei wieder aktualisiert und für den Organismus verfügbar wird.

Für die konkrete Praxis darf aber jetzt schon der Schluss gezogen werden, dass homöopathische Arzneimittel mit Sicherheit empfindlich auf Licht sind, ganz besonders auf die kohärenten Anteile des Sonnenlichts. Letzteres hat denn auch als «Sol» sogar Eingang gefunden in den (französischen) Arzneimittelschatz.

IV.2 Untersuchungen an Arzneimittelträgern: Wasserstruktur und Information

(Der folgende Beitrag stellt eine Zusammenfassung dar aus Teilen einer Publikation des Instituts für Strukturelle Medizinische Forschung e.V. und des Physiologischen Instituts der Universität Graz.²⁸ Auf die Angabe von Primärquellen wurde verzichtet; sie finden sich im erwähnten Werk).

Wasser, das zumindest in den homöopathischen Dilutionen als (Über)Trägersubstanz der Arzneistoffe dient, weist trotz oder gerade wegen seines scheinbar einfachen molekularen Aufbaus eine sehr komplexe Struktur auf. Das Wassermolekül H_2O hat die Eigenschaften eines elektrischen Dipols: Das negativ geladene Sauerstoffion und die positiven Protonen des Wasserstoffs bewirken eine räumliche Ladungsverteilung. Die daraus resultierenden Anziehungs- und Abstosungskräfte sind verantwortlich für die Anordnung der einzelnen Moleküle im Verband und für den Aufbau kristalliner Strukturen im gefrorenen Wasser.

Bei der makroskopischen Untersuchung hat Wasser scheinbar einen präzise definierten Schmelz- und Siedepunkt, doch erfolgen die Phasenübergänge, wie genauere Untersuchungen zeigen, bei weitem nicht schlagartig.

Wasser stellt bei Raumtemperatur ein komplexes Gemisch verschiedener Strukturen dar und keinesfalls eine reine Flüssigkeit. Diese Strukturen gliedern sich im wesentlichen in drei Formenbereiche:

- die R-Komponente: kristallinische Relikte aus der Eisphase
- die K-Komponente: quasikristallinische Übergangsstrukturen
- die F-Komponente: flüssiges Wasser.

Bis zu einer kritischen Temperatur von 60°C verschiebt sich

**Wasser -
ein strukturelles Gemisch**

dieses Gleichgewicht immer mehr in Richtung F-Komponente; ab 60°C erst stellt Wasser molekularphysikalisch gesehen tatsächlich eine reine Flüssigkeit dar.

Im Wasser herrscht also eine komplexe strukturelle Ordnung. Ordnung aber ist - wie schon im Kapitel über die Biophotonen ausgeführt - gleichzusetzen mit Information.

Diese subtile Struktur und Ordnung kann auf verschiedene Weisen gestört bzw. modifiziert werden - oder, anders ausgedrückt: Wasser als Informationsträger ist modulierbar.

Dies kann beispielsweise durch Fremdstoffe geschehen. Ähnlich wie bei der sogenannten Dotierung von Halbleitern für die Elektronik z.B. mit Spuren von Gallium können Arzneimittelmoleküle, wie sie in den niederen Potenzen immer noch nachweisbar sind, die Struktur der Konglomerate aus R-, K- und F-Komponenten örtlich verändern und damit gezielte «Erinnerungen» an das Arzneimittel im Wasser hinterlassen.

**Schütteln
modifiziert die
Ordnung**

Andrerseits haben auch die durch die Schüttelschläge beim Potenzieren auftretenden mechanischen Kräfte grossen Einfluss auf die Struktur des Wassers. Neben Strömungen und Wirbeln sind es insbesondere auch Schall- und Druckwellen, die im mikroskopischen Bereich örtliche Überhitzungen bewirken können. Dass diese thermischen Effekte das Gleichgewicht der Strukturkomponenten modifizieren, liegt auf der Hand.

Zusammenfassend lässt sich feststellen,

**das «Gedächtnis»
des Wassers**

- dass Wasser eine hohe strukturelle Ordnung und damit potentielle Information besitzt;
- dass diese strukturelle Ordnung durch die mechanischen Vorgänge beim Potenzieren modifiziert wird;
- dass Ordnung auch durch Fremdmoleküle, z.B. Arzneisubstanzen, spezifisch verändert wird
- und schliesslich, dass die strukturelle Ordnung des Wassers ein «Erinnerungsvermögen» für modifizierende Einflüsse und damit für Informationen hat.

IV.2.1 Diskussion

Die Ergebnisse der Wasserstruktur-Forschung geben einige interessante Hinweise, die für die Natur der potenzierten Arznei relevant sein könnten. Viele Fragen bleiben allerdings ungeklärt, und es ist eher unwahrscheinlich, dass allein dieser Ansatz dem Wesen des dynamischen Prinzips gerecht werden kann.

Ohne Zuhilfenahme anderer Modelle, insbesondere des Biophotonenkonzepts, bleibt offen, wie das strukturell modulierte Wasser denn letztlich auf den Organismus einwirken soll. Nur bedingt übertragbar sind die Befunde auch auf die Effekte beim Triturieren fester Substanzen, das ja ganz zweifellos ebenfalls eine Dynamisierung der Arznei bewirkt (wobei allerdings in der Praxis nur bis zur D6 bzw. C3 trituriert wird, welche beide Potenzen noch durchaus im substantiellen Bereich liegen; höhere Potenzen werden anschliessend auch bei unlöslichen Ausgangsstoffen diluiert).

Für den praktischen Umgang mit Homöopathica lässt sich allenfalls die Erkenntnis umsetzen, dass bei 60°C für die Strukturkomponenten des Wassers eine kritische Temperatur erreicht ist und die Arzneimittel daher keiner starken Erwärmung ausgesetzt werden sollten.

IV.3 verschiedene Forschungsergebnisse

Einige wenige weitere experimentelle Befunde sollen noch kurz vorgestellt werden, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Dabei sind bloss Ansätze berücksichtigt, die dem Thema dieser Arbeit gerecht werden und physikalisch erfassbare Hinweise auf ungewöhnliche qualitative Aspekte der potenzierten Arzneien geben. Versuche, die dem reinen Wirkungsnachweis dienen, seien sie klinisch oder *in vitro* angelegt (wie beispielsweise jene von *Benveniste*), bleiben unberücksichtigt.

- *Loo* beobachtete, dass eine bestimmte Spektrallinie von Aethylalkohol, dem *Bryonia* beigesetzt war, mit steigender Potenzierung erwartungsgemäss schwächer wurde, dann aber plötzlich wieder intensiver auftrat und auch bei der D60 noch deutlich nachweisbar blieb.²⁹
- *Kokoschinegg* beschreibt Versuche, die mittels sogenannter «Square Wave Voltametrie (SWV)», einer modifizierten Polarisationsmesstechnik, signifikante Unterschiede zwischen unbehandeltem, gekochtem oder Magnetfeldern ausgesetzttem Wasser belegen und damit die Befunde der Quasikristallinität der Wasserstruktur stützen.²⁸
- *Monro* und *Smith* haben beobachtet, dass bestimmte elektromagnetische Frequenzmuster allergische Reaktionen unterbanden und andererseits die blossen Annäherung von Arzneimitteln eine messbare Veränderung des Hautwiderstandswertes bei Patienten bewirkten.³⁰ *Höllischer, Mehlhardt und Popp* haben diesen Effekt bei spezifischen Potenzen besonders ausgeprägt gefunden.³¹
- *In vitro*-Versuche mit Tumorzellen und cis-Platin zeigten auffallende, periodisch wiederkehrende Wirkungsmaxima bei bestimmten Potenzen.³²

- Beim Triturieren von Milchzucker nimmt die Thermolumineszenz mit sinusartigem Verlauf ab, bei Natriumchlorid dagegen zu. Der Verdampfungsrückstand von niedrig potenziertem *Natrum muriaticum* zeigt beim Verreiben eine doppelt so starke Thermolumineszenz wie jener einer ungeschüttelten Vergleichslösung.³³
- Verschiedene Autoren haben bei der Elektrolyse sowie bei Messungen der Impedanz und der Dielektrizitätskonstante von potenzierten Arzneimitteln signifikante, von der Potenz abhängige Schwankungen der Messwerte gefunden.³³

V Zusammenfassung

Schlussbetrachtung

Die vorliegende Arbeit präsentiert einen Überblick verschiedener theoretischer Modelle und experimenteller Aspekte zum Wesen der potenzierten Arznei, das in den einleitenden «Grundlagen» aus Hahnemann'scher Sicht skizziert wird. Dabei sind Ansätze sowohl aus den Grenzwissenschaften als auch naturwissenschaftliche Befunde berücksichtigt. Das Hauptgewicht liegt bei je einem Vertreter aus beiden Disziplinen: der historischen «Odlehre» des Freiherrn von Reichenbach und den aktuellsten Ergebnissen aus den Biophotonenforschungen der Gruppe um Fritz Popp. Diese Gewichtung ist nicht zufällig.

Reichenbach wurde nach dem Wissen des Verfassers in der einschlägigen homöopathischen Sekundärliteratur noch nie näher vorgestellt; seine Erkenntnisse nehmen jedoch viele der aktuellsten Forschungsergebnisse vorweg. Man muss Reichenbach zugestehen, dass er mit derselben Gewissenhaftigkeit und phänomenologischen Unbestechlichkeit wie jeder andere ernsthafte Forscher vorging. Dass seine sensitiven, odsichtigen Versuchspersonen Kritik und Skepsis weit mehr ausgesetzt sind als moderne Photomultiplier und Restlichtverstärker, kann ihm nicht angelastet werden. Die Gäubigkeit an die Technologie ist bedingungslos, auch wenn sie sinnlich nicht erfahrbare Befunde liefert.

Sowohl Reichenbachs als auch Popp's Forschungen und all die anderen vorgestellten Konzeptionen und Versuchsergebnisse weisen darauf hin, dass das Essentielle der potenzierten Arzneimittel, das «dynamische Prinzip» eben, mit Sicherheit nicht im materiellen Bereich, ja nicht einmal auf der energetischen, sondern vermutlich auf einer rein informellen Ebene liegt.

Wäre das Recherchieren nicht so faszinierend, könnte man auf diese Referenzen auch verzichten, denn schon Hahnemann hat die Wirkung der Arzneimittel mutig und kompromisslos als «geistartig» bezeichnet, ohne sich darum zu kümmern, wie die Schulwissenschaft mit dieser Provokation umgeht. Schliesslich beruhen seine Lehre und die Aufgabe des Arztes nicht auf Theorie und Spekulation, sondern darauf,

*«...kranke Menschen gesund zu machen,
was man Heilen nennt.»*

So einfach ist die Homöopathie letztlich, und sie braucht sich mit ihrer 200jährigen Erfolgsgeschichte dafür nicht zu rechtfertigen, auch heute nicht, auch nicht mit quantenphysikalischen Argumenten.

Oktober 1995

*Peter Brunner
Bahnhofstrasse 8
CH 8355 Aadorf*

*++41 52 365 10 08
peter.brunner@bluewin.ch*

VI Quellen

Literaturverzeichnis

- ¹Hufelands Journal, Bd II, 1796
- ²Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst, 6. Aufl. O.-Verlag 1985
- ³»raum&zeit«, Nr. 50 ff. Ehlers Verlag 1991
- ⁴Seiler, Hanspeter: Die Entwicklung von Samuel Hahnemanns ärztlicher Praxis. Haug 1988
- ⁵Seiler, Hanspeter: Referat an der Universität Zürich vom 2.2.95
- ⁶Ferzak, Franz: Karl Freiherr von Reichenbach. Das freie Buch, München 1987
- ⁷Reichenbach, Karl Freiherr von: Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode. Neue Ausgabe. Verlag von Max Altmann, Leipzig 1910
- ⁸ebenda, Bd. 1, §§ 375 ff
- ⁹ebenda, Bd. 1, §§ 853 ff
- ¹⁰ebenda, Bd. 1, §§ 880 ff
- ¹¹ebenda, Bd. 2, § 2300
- ¹²ebenda, Bd. 2, § 2312
- ¹³ebenda, Bd. 2, § 2313
- ¹⁴ebenda, Bd. 2, § 2314
- ¹⁵Hahnemann, Samuel: Die chronischen Krankheiten. Bd 1, pp 48 ff. Haug, 1991
- ¹⁶Organon der Heilkunst, 6. Aufl., Anmerkung 210 zum § 269
- ¹⁷Reichenbach, Karl Freiherr von: Physikalisch-Physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetsimsus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichtes, der Krystallisation, des Chemismus in ihren Beziehungen zur Lebenskraft. 2. Auflage, Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn, Braunschweig 1850
- ¹⁸Seiler, Hanspeter: Kosmonenraum... in: Emotion Nr. 8; Spiralfarm... in: Emotion Nr. 10. Volker Knapp-Diederichs Publikationen, Berlin 1992
- ¹⁹Reich, Wilhelm: Ether, God and Devil. Farrar, Straus and Giroux, New York 1973
- ²⁰Reich, Wilhlem: Die Funktion des Orgasmus / Die Entdeckung des Orgons. Fischer, 1972
- ²¹Tromp, S. W.: Waterdivining (dowsing). Encyclopedia of Geochemistry and Earth Science, New York, 1972
- ²²Borghardt, Tilman: Homöopathie in Indien. Barthel und Barthel 1990
- ²³Bischof, Marco: Elektronische Magie. Esotera 12/1987, 1/1988, Hermann Baur, Freiburg
- ²⁴Goodervage, Joseph F., in: Future Science. Hrsg. John White, Stanley Krippner, o.J.
- ²⁵Bischof, Marco: Biophotonen - das Licht in unseren Zellen. Zweitausendundeins, 1995

-
- ²⁶Pribram, Karl, in: Modelle des Menschen. Beltz, 1983
- ²⁷Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst, 6. Auflage, Anmerkung 53 zu § 11, erster Teil
- ²⁸Wasser und Information - Aspekte homöopathischer Forschung. Haug, 1993
- ²⁹Loo, C: Etude des dilutions homéopathiques par Spectroscopie Raman-Laser (1976)
- ³⁰Smith, C. W./Choy, R./Monro, J. A.: Zusammenhang zwischen elektromagnetischen Feldern, hohen Verdünnungen und extremen Empfindlichkeiten (1985)
- ³¹Höllischer, E./Mehlhardt, W.: Untersuchungen zur Objektivierbarkeit des EAV-Medikamententests... (1981)
- ³²Deutsches Journal für Homöopathie, 1/93
- ³³Risch, Gerhard: Mitteilung in einer Vorlesung an der Clemens von Bönninghausen-Akademie vom 24.10.93; keine näheren Quellenangaben
- ³⁴Righetti, Marco: Zur Forschung in der Homöopathie. Grundlagen, Forschungsproblematik und -ergebnisse. Burgdorf, 1994
-